

Das Himalaya-Experiment

7000 m Höhe • 60 Freiwillige
 Ihre Mission: eine bessere Medizin für uns alle



ERNÄHRUNG

Warum guter Geschmack
 auch gesünder macht

Valcamonica

Eine Revolution
 in der Archäologie

Traum-Schule

Wie Kinder aus aller Welt
 voneinander lernen

Kälterekord

Bilder aus der eisigsten
 Großstadt des Planeten

Dschungel

Die unglaublichen Tricks der
 fleischfressenden Pflanzen





NAHAUFNAHME

EINE SCHULE FÜR DIE WELT VON MORGEN

Vielfalt erwünscht! Schon seit 1963 lernten am Waterford Kamhlaba United World College in Swasiland Schüler aus verschiedenen Ländern und Kulturen gemeinsam. An den Pulten saßen auch zwei Töchter des inhaftierten Nelson Mandela, als im Nachbarland Südafrika noch finstere Apartheid herrschte. **Lernziel und Traum:** die Vorbereitung auf eine Gesellschaft, die jeden in seiner Eigenart willkommen heißt

VON ANDREAS WENDEROTH [TEXT]
UND PER-ANDERS PETTERSSON [FOTOS]





AUS EUROPA ODER AFRIKA kommen die Schüler, manche mit Smartphone, manche zu arm dafür. Hier aber teilen sie. ZUM MITTAGESSEN treffen sie sich an Picknicktischen. DAS SPORTANGEBOT umfasst neben Leichtathletik und Fußball auch Cricket, Rugby, Tennis und Golf

Im Krankenhaus von Mbabane, der Hauptstadt von Swasiland, blättert die Farbe von den Wänden. Die Zimmer sind überfüllt, es riecht intensiv; rechts vor dem Hospital liegt der Friedhof für verrostete Metallbetten, daneben einer für Menschen. Einmal in der Woche kommen Leonie und Eyuel in diese Klinik. Beide sind 18 Jahre alt; Leonie stammt aus Dortmund, Eyuel aus einem äthiopischen Dorf. „Sozialdienst“ steht dienstags auf ihrem Stundenplan, dann holen sie Mcolise ab, einen 22-Jährigen, der weder reden noch laufen kann. Und der auch nicht reagiert, wenn man ihn anspricht. Seine Eltern haben ihn irgendwann ausgesetzt, im Krankenhaus von Mbabane teilt er sich ein Zimmer mit fünf anderen Behinderten. Dreimal in der Woche wird Mcolise von jungen Leuten wie Leonie und Eyuel in den Park gefahren, gefüttert und gewickelt.

Die tätige Sorge um den anderen: Sie steht auf dem Lehrplan des Waterford Kamhlaba United World College, das Leonie und Eyuel besuchen. Das UWC ist eine Schule, an der Mitgefühl für genauso wichtig erachtet wird wie Mathematik oder Geschichte. Denn sozial denkende Weltbürger will diese Schule erziehen und ins Leben entlassen. Und damit dies keine Theorie bleibt, ist das College selbst eine „Welt in Miniatur“, „Kamhlaba“ in der Landessprache. Es liegt am Ende einer

Serpentinenstraße, umgeben von Bergketten und vertrockneter Erde; Heimat auf Zeit für 600 Schüler von elf bis 20 Jahren aus 63 Nationen, 80 Prozent von ihnen aus Afrika. An keiner anderen Schule stoßen so viele Rassen, Religionen und Kulturen aufeinander; und genau das ist gewünscht in dieser freundlichen Konfrontationspädagogik, die das Fremde als Gewinn an Erfahrung behandelt und nicht als Gefahr. Kaum ein Flur, in dem auch nur zwei Schüler aus demselben Land untergebracht sind.

Die „Welt in Miniatur“ von Swasiland ist eines von zurzeit zwölf UWC. Sie gehen auf den deutschen Reformpädagogen Kurt Hahn zurück, Mitbegründer des Internats Schloss Salem, der im Kalten Krieg nach 1945 die Hoffnung entwickelte, in gemischten internationalen Schulen ein friedlicheres Miteinander der Menschen stiften zu können. Mit Schülern, die zu Botschaftern einer besseren Welt werden sollten. Und zwar nicht, indem sie mit allerlei moralischen Urteilen vollgestopft werden sollten, sondern indem sie in der täglichen Auseinandersetzung mit anderen Kulturen die Fähigkeit zum Kompromiss lernen sollten, sozusagen en passant.

Leonie, die Saxofon in der Schulband spielt, und Eyuel, der tiefgläubige, zarte äthiopische Junge: Wie die anderen hier sind sie bewusst in eine Situation geworfen worden, die den meisten von ihnen

zunächst sehr fremd sein muss. Die europäischen Schüler brauchen eine Weile, bis sie sich am Stromausfälle, Wasserknappheit und die Verpflichtung gewöhnt haben, in der Trockenzeit nicht länger als drei Minuten zu duschen. Auch kein Starbucks weit und breit.

Mit dem Abschluss hier kann man fast überall studieren

Für viele Afrikaner wiederum ist es ungewohnt, plötzlich ein Zimmer für sich allein zu haben, wo sie in ihrer Heimat doch häufig sogar das Bett teilen müssen. Einige haben noch nie einen Computer bedient, manche kommen ohne Zahnbürste und Handtuch an.

Einmal, als es stark regnete, waren Schülerinnen aus Burundi nicht zum Essen erschienen, weil sie keinen Regenschirm besaßen. Nicht, dass sie Angst gehabt hätten, nass zu werden. Aber sie dachten, ein Regenschirm gehöre hier zum guten Stil, man dürfe sich ohne ihn nicht blicken lassen.

Für Leonie ist das International Baccalaureate (IB), das sie nach zwei Jahren zu einem Studium in fast jedem Land der Welt berechtigt, eine Alternative zum deutschen Abitur. Für Eyuel, wie für alle afrikanischen Schüler, eine Chance, der Armut seines Heimatlandes zu entfliehen. Er besucht das UWC mit einem Stipen-



SCHULE FÜRS LEBEN: 200 Stunden Sozialarbeit stehen auf dem Lehrplan. Tholoana aus Lesotho hat die Sehkraft von Grundschulern der Umgebung getestet und Brillen besorgt. **RÜCKZUGSORT** ist das eigene Zimmer, bei Julian aus Bayern mit einer bunten Foto-Mischung verziert

dium, Leonies Eltern dagegen zahlen im Jahr 9000 Euro.

Ausgerechnet Swasiland, dachte Leonies Mutter, als sie von den Plänen ihrer Tochter erfuhr. Die letzte absolute Monarchie Afrikas. Ein König mit 15 Ehefrauen, die auf Einkaufstouren gern mal ein paar Millionen US-Dollar verprassen, während das tägliche Einkommen eines Großteils der Bürger unter zwei Dollar liegt. Und die unter der prozentual höchsten HIV-Rate weltweit leiden.

Es ist gut, dass Eyuels Vater nicht weiß, dass vor dem UWC-Verwaltungsgebäude etwas hängt, was an anderen Schulen in Swasiland verboten ist: ein Kondomautomat. Er sähe diese Teufelsmaschine als Aufruf zur Sünde. Eyuels Vater sorgt sich: Wird ihm sein Sohn entwachsen unter dem Einfluss von Mitschülern, die weniger gottgläubig sind? Bisher hat er über die Freunde seines Sohnes bestimmt. Auch darüber, welche Musik Eyuel hört (ausschließlich geistliche) und wie er seine Zeit zu verbringen hat: mit Beten, jeden Donnerstag und Freitag die ganze Nacht. Am liebsten hätte der Vater Eyuel das College verboten, aber Freunde und Lehrer haben ihn überzeugt, dass dies eine große, gottgewollte Chance sei für sein Kind. Und Gott wollte er sich nicht entgegenstellen.

Am Anfang hat sich Eyuel in Arbeit vergraben, jede Freundschaft als Ablen-

kung von einem gottgefälligen Leben im Dienst der Wissenschaft betrachtet. Doch dann hat er gemerkt, dass Freunde das Leben leichter machen können und fröhlicher – selbst wenn sie manches nicht ganz so sehen wie er. Oder eigentlich: völlig anders. Es gibt wohl kaum zwei Mitschüler hier, mit denen er sich auf den Inhalt von Wörtern wie „Freiheit“ oder „Verantwortung“ verständigen könnte. Die europäischen Mädchen verwenden die Wörter „Gleichberechtigung“ oder „Emanzipation“. Was immer sie damit sagen wollen.

Allmählich aber werden die Grenzen, die Eyuel um sich gezogen hat, durchlässiger. Er fragt sich zwar bei allem, was er tut, noch immer, was Gott davon halten würde, und dass er beim Computerspiel mit Freunden Zombies massakriert, ist vermutlich nicht im Sinne des Allmächtigen, aber Eyuel betont den kommunikativen Aspekt des Spiels. Und auf einmal muss er feststellen, dass die Beats beim Rap, nun ja, mindestens so interessant sind wie beim Gospel.

Schließlich nagt die Evolutionstheorie allmählich an seinen recht festgefügt-kreationistischen Vorstellungen von der Weltentstehung. Und so erwächst Eyuel gerade seinem Elternhaus und beobachtet gebannt seine Liberalisierung. All das Neue rollt auf ihn zu wie eine riesige Welle, und er hat sich noch nicht ent-

schieden, ob er sie durchtauchen oder doch besser auf ihr schwimmen wird.

Eyuel ist, wie die meisten afrikanischen Schüler am UWC, von dem Wunsch angetrieben, etwas für sein Land tun zu können und das auch zu müssen. Sein Freund Tatender, zum Beispiel, sieht sich als kommenden Präsidenten von Simbabwe. Ohne jeden Anflug von Ironie beteuert er, er arbeite sehr ernsthaft an der politischen Zukunft nach Mugabe. Eyuel selbst möchte vor allem ein wirksames Mittel gegen Aids entwickeln, obwohl er auch über Computerkenntnisse verfügt, derart gute sogar, dass seine Lehrerin fürchtet, er könnte den Server hacken.

Wann immer Eyuel in den Ferien in seine Heimat zurückkehrt, geht er in Schulen und erklärt den Gebrauch von Kondomen, obwohl er da, streng genommen, kein Fachmann ist. Außerhalb der Familie und „abseits akademischer Fragestellungen“, wie er sagt, hat er nie mit Frauen gesprochen, und das will er eigentlich auch beibehalten.

Doch neuerdings ist er – „einfach so!“ – mit Leonie befreundet und empfindet das durchaus als Gewinn. Wenn man auch vorsichtig sein muss mit Frauen, sonst kommt ein harmloser Satz zurückgefliegen wie ein scharfes Beil. Einmal hat er bei einem Ausflug zu Leonie gesagt: „Ich möchte nicht, dass du Alkohol trinkst.“ Leonies Antwort war: „Mag



JULIANS ENGAGEMENT gilt einem Projekt der »Young Heroes«, das eine ehemalige Schülerin des College gegründet hat. Gemeinsam mit Kommilitonen kümmert er sich um Aids-Waisen und sammelt Geld für sie – Swasiland ist das Land mit der höchsten Aids-Rate weltweit

sein, mein Junge. Aber ich mache, was ich will!“

Vor einiger Zeit besuchte der König die Schule. Man hatte sich auf dem Sportplatz versammelt, Zelte waren aufgebaut, der Chor sang, und das Programm sah vor, dass 50 vorsortierte, freundliche Fragen gestellt werden durften. Zeit blieb nur für zwölf.

Lange war diskutiert worden, wie der Monarch zur Schule gelangen könne, ohne den Friedhof zu passieren: Ungute Geister waren zu befürchten. Der Bau einer Straße war erwogen worden, der Einsatz eines Hubschraubers. Am Ende wurde der Friedhofszaun mit schwarzem

Sackleinen abgehängt. In seiner Rede sprach der König davon, dass die Absolventen „Produkte“ dieser Schule seien.

Hallo, Afrika! Bloß raus aus Europa, raus aus dem Überfluss

Julian, 19, aus Oberbayern fand diese Formulierung „nicht gelungen“. Er, in einem liberalen Elternhaus in einem demokratischen Land groß geworden, hätte schärfer urteilen können über den Mann, den er da erlebte. Aber in Waterford lernt man, mit moralischen Urteilen vorsichtig zu sein. Julian hat drei Tage lang bei einer armen Familie gelebt, hat, wie sie, seine

Kleidung im Fluss gewaschen, Erdnüsse geerntet und nach traditioneller Art Feuer entfacht. Und er hat gesehen, wie hoch das Ansehen des Königs in den Dörfern von Swasiland ist, wo ein Bild von Mswati III. in vielen Wohnzimmern hängt. Julian möchte die Menschen nicht verurteilen dafür.

Er wollte raus aus Europa, raus aus dem Überfluss, weg von Mitschülern, die nur mit sich selbst beschäftigt waren. Er war in der Kirche engagiert und hatte eine Anti-Rassismus-Gruppe an der Schule gegründet. Beim Eignungstest für das College wurde er gefragt, wie er sich verhalten würde, käme er in eine Gastfamilie,



LEBEN UND LERNEN im Ausland, Wohnen im Internatsneubau – Stipendien erfüllen ärmeren Schülern wie Shepard aus Simbabwe diesen Traum

EIN THEMA, zwei Parteien, Rede und Gegenrede nach Stoppuhr: Sollten die aus der Kolonialzeit stammenden Grenzen Afrikas aufgehoben werden? Willem aus Holland (links, auf dem Tisch) plädiert eifrig dafür. **IN DER BIBLIOTHEK** sind im August Ofenplätze beliebt – dann ist es kalt in Swasiland

